

PRIVATGELÄNDE – BETRETEN VERBOTEN. Der erste Stein traf das Schild oben links genau auf dem P, aus dessen dickem Kopf die Farbe splitterte und ihn zu einem schwarzen Fleck machte.

„Das ist nur die Hexe schuld, daß wir hier nirgendwo mehr spielen dürfen, die hat überall die Schilder an die Zäune genagelt.“

„Quatsch“, antwortete der Steinewerfer, der gerade zum nächsten Wurf ausholte, dem Kleineren, „der gehört das Land doch gar nicht, die hat es nur gemietet.“

„Und wem gehört es?“

„Einem, der ist Notar. Er hat ein Büro an der Höhenstraße, wo es zum Schwimmbad geht.“

„Was ist ein Notar?“

„Nerv‘ mich nicht, Jan. Ich weiß es nicht, ich glaub‘, das ist sowas wie ein Rechtsanwalt. Aber Dad hat gesagt, mit dem stimmt was nicht. Sie waren früher in einer Klasse, und der Typ hat immer Schule geschwänzt und Hasch geraucht.“

„Und was ist Hasch?“

„Rauschgift, du Idiot. Habt ihr keinen Fernseher zuhause?“

Die Kinder hatten sich noch nie soweit von der Landstraße entfernt, die aus dem Städtchen heraus nach Tönisvorst und Krefeld führt. Bisher hatten sie immer an der Brücke über die Niers gespielt, nun waren sie durch die Wiesen am Flußufer entlang vorgedrungen und konnten von einer Biegung aus schon das Dach von Villa Bruch über den Weiden sehen und unmittelbar vor sich das auffällige Bootshaus, das weit über das Wasser gebaut war.

Sie waren um das dichte Brombeergestrüpp herumgegangen und schlichen nun durch die Brennesseln näher an das Bootshaus heran; der ältere ging vor, weil er lange Hosen trug, Jan setzte vorsichtig Fuß vor Fuß, um seine nackten Waden vor dem flammenden Biß der Pflanzen zu schützen. In großem Abstand folgte Lina, die sich wie die Jungen ihre Hosentaschen voll Flußkiesel gestopft hatte und ihre Flickenjeans, die keinen Gürtel hatten, mit beiden Händen auf angemessener Höhe hielt.

Lina war viel älter als die Jungen. Sie fand unter den Mädchen aus ihrer Klasse oder der Nachbarschaft keine, die mit ihr spielte, denn sie konnte nicht „richtig sprechen“ und trug altmodische Ringelsöckchen und Kragenkleider und war irgendwie fremd, obwohl sie nicht zu den Kanaken gehörte. Die Klassenlehrerin, die Lina der freundlichen Aufmerksamkeit der anderen Mädchen empfehlen wollte, hatte ihre Integration nicht besonders erleichtert mit der Vorstellung:

„Sie ist Rußlanddeutsche. Ihre Eltern sind Aussiedler.“ Rußland – an dem Wort klebte irgendwas Dunkles, Häßliches, wenn die Eltern es in den Mund nahmen.

Als Lina die Jungen erreicht hatte, zeigte der ältere gerade auf das Fenster oben im Bootshaus, das noch Scheiben hatte; die unteren Fenster an der Seite waren samt Rahmen herausgebrochen worden. Die Jungen sprachen mit gedämpften Stimmen, obwohl niemand in der Nähe war.

„Du bist verrückt, das hören die doch auf dem Hof“, sagte der Ältere.

„Es macht aber Spaß“, flüsterte Jan, „wenn du nicht wirfst, werf ich, und dann erzähl ich’s den anderen und wir sagen Feigling zu dir.“

Ehe einer der beiden in die Tasche greifen konnte, hatte Lina schon geworfen, und aus dem Fenstergeviert klirrten die Scherben einer Scheibe herab. Mit ein paar Sätzen waren die drei bei den Weiden am Ufer, unter deren herabhängenden Astwerk sie sich duckten.

„Oben drin ist bestimmt ein Zimmer, da, wo das Fenster jetzt kaputt ist. Vielleicht wohnt da einer“, stotterte Lina.

Jan fühlte, daß sein Augenblick gekommen war. Langsam und laut dozierte er: „In einem Bootshaus sind keine Zimmer. Da sind nur Boote.“ Er zeigte Lina einen Vogel. Doch wieder stahl ihm sein Kumpel die Schau.

„Ich glaub, da ist doch ein Zimmer. Da hat der alte Typ von Villa Bruch immer drin gepennt, wenn seine Frau ihn nicht reingelassen hat, weil er besoffen war. Sie hat das mal Tante Elli erzählt, als sie im „Maria Hilf“ auf demselben Zimmer lagen.“

Lina faßte ihn an den Hemdsärmel, hatte eine Idee, wollte was sagen, doch Jan war schneller: „Da bauen wir unser neues Versteck, das Hauptquartier.“

Die Tür war nur angelehnt, die Klinke abgebrochen. Die Jungen schickten sich gerade an, die Leiter zu der kleinen Plattform hinaufzuklettern, von der aus man in das Zimmer gelangte, dessen Tür weit offen stand, als sie hinter sich den Schrei hörten. Lina war ein paar Schritte auf dem Landungssteg zum Fluß hin gegangen. Als sie umkehrte, sah sie an der Seite des Steges etwas im Wasser liegen, das wie ein Mensch aussah. Linas erste Leiche außerhalb des Bildschirms. Der Kopf hing tief herunter, das Gesicht nach unten, der Körper, von dem sich Hemd und Hose bauschten, schaukelte im seichten Wasser, jeder Wellenschlag drückte den Toten leicht gegen die Stegpfosten. An einer Seite war das Hemd zerfetzt und irgendwas hing aus dem Körper raus.

...